

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Karfreitag, 7. April 2023, 9:30 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Ansprache am Ende des „Kreuzwegs auf die Halde“–  
Karfreitag, 7. April 2023, Halde Haniel in Bottrop**

---

Text: Jes 52,13-53,12.

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Kreuzwegpilgerinnen und Kreuzwegpilger,  
liebe Gemeinde!

I.

Der 24. Februar 2022 wird wie der 11. September 2001 zu den historischen Daten unserer Zeitgeschichte gehören, die vielen immer wieder ins Gedächtnis kommen. Der kriegerische Überfall der Russischen Föderation auf die Ukraine ist ein genauso tiefer Einschnitt in die Geschichte vieler Menschen und Staaten, erst recht Europas, wie es der 11. September 2001 mit den islamistischen Attentaten in den Vereinigten Staaten von Amerika war. In beiden Fällen hat das Maß an Gewalt und die Art der Überfälle das Vorstellbare bei weitem überschritten.

Es ist mehr als verständlich, warum wir alle von Ängsten, Sorgen und Nöten bewegt sind. Zuerst natürlich alle diejenigen, die aus erster Hand den Krieg erleben. Manche haben Verwandte, Freunde oder Bekannte in der Ukraine und wissen um die Schrecknisse, die dort geschehen durch die Gewalt an den Zivilisten, durch die Folter von Kindern und alten und wehrlosen Menschen, durch die Verschleppung von unmündigen Jugendlichen und vielen anderen.

Zugleich erreichen uns Bilder, die an die Stellungskriege des Ersten Weltkrieges in der Zeit von 1914 und 1918 erinnern, also an eine Zeit, von der wir glaubten, dass sie wirklich überwunden sei. Das Grauenhafte der Stellungskriege zwischen den ukrainischen und russischen Truppen erinnert an diese Stellungskriege zwischen den Deutschen und Franzosen und anderen in Belgien

und in Frankreich während des Ersten Weltkriegs. Die dabei geschlagenen Wunden konnten lange nicht heilen. Es brauchte noch einen viel schrecklicheren Zweiten Weltkrieg, an dessen Ende nicht nur eine neue Ordnung Deutschlands und Europas stand, sondern auch vieles von dem im Osten Europas grundgelegt wurde, was auch zum jetzigen Krieg beigetragen hat. Die jetzigen Konflikte im Osten Europas sind ohne das Ende des Zweiten Weltkriegs und seine Folgen, ohne die Sowjetunion und ihren Niedergang und ohne den Imperialismus der dann folgenden Verantwortungsträger nicht zu begreifen. Gleiches gilt aber auch für den Niedergang gesellschaftlicher Formationen und der Sicherheit der Völker überall auf der Erde.

Nicht zu vergessen ist auch die ökumenische Dimension. Das unsägliches Verhalten des russischen Patriarchen und nicht weniger Verantwortungsträger in der russisch-orthodoxen Kirche, die diesen Krieg vorbehaltlos unterstützen und ihn für ihre Zwecke als einen Krieg gegen die von ihnen so genannte westliche Verkommenheit auszunutzen versuchen, machen mich sprachlos.

Gut mehr als ein Jahr nach dem Beginn dieser Auseinandersetzungen ist deswegen festzuhalten: Wir erleben einen Krieg, der mit äußerster Brutalität und herkömmlichen Waffen geführt wird, aber zugleich auch einen Krieg der digitalen Netzwerke ist, der mit Hilfe der künstlichen Intelligenz geführt wird. Ein Krieg, der auch mit dem Cyberwar zu tun hat und mit oft schwer durchschaubaren Allianzen.

Er ist ein Krieg der Ideen über die Art und Weise, wie wir leben sollen. Uns geht es um einen demokratischen Rechtsstaat mit der Zusicherung der Freiheit des Menschen als Person, mit einer sozialen Marktwirtschaft und einer in die Politik eingebunden Bundeswehr. Auf der anderen Seite geht es gleichzeitig um ein gewaltsames, nicht von Gewaltenteilung bestimmtes politisches Modell, das unter der Bereitschaft höchsten Gewalteeinsatzes willens zu sein scheint, einen Eroberungskrieg zu führen, die freie Rechtsstaatlichkeit der Ukraine zu verneinen und einen scheinbar grenzenlosen Machtanspruch zu erheben.

## II.

Angesichts dieses Krieges der Ideen ist es wichtig zu wissen, wie wir Christen uns in unserem Land positionieren. Es geht darum, für die Freiheit des Menschen und Rechtsstaatlichkeit, für

Demokratie und soziale Marktwirtschaft einzutreten. Was die russischen Machthaber unterschätzt haben, ist die Kraft der Freiheit, die auch die Ukrainer in ihrem Kampf immer wieder antreibt. Hier geht es um Grundsätzliches, das mit dem Wohl und Wehe in Europa und weit darüber hinaus zu tun hat. Gerade auch, weil es nicht wenige Staaten gibt, in denen die Demokratie abgeschafft zu werden droht, müssen wir als Kirchen für die Freiheit eintreten. Wir wissen bis hin zu Staaten in Lateinamerika, dass dies auch viele Folgen z. B. in Nicaragua für die Christen hat. Nicht umsonst werden dort Bischöfe verhaftet und gegen Recht und Gesetz eingekerkert.

Zugleich ist bedeutsam, dass wir in dieser Lage politische Solidarität leben, die nicht nur das Wohl einzelner, sondern aller Menschen und von Staaten in den Blick nimmt. Rechtsstaatlichkeit und Demokratie bleiben dabei ebenso solche Grundsätze, wie die Würde des Menschen und zwar jedes Menschen. Sie ist unantastbar! Was es bedeutet, dies nicht zu tun, haben wir in Deutschland durch den nationalsozialistischen Terrorismus in den Generationen vor uns selbst mitverschuldet und erlebt. Wir wissen existentiell um die grauenhaften Folgen. Bis auf das Gebiet der Ukraine haben damals diese deutschen Gewaltherrscher im Zweiten Weltkrieg unsinnige Vernichtungskämpfe geführt. Auch das muss erinnert werden.

### III.

Es handelt sich angesichts dieser Gewalt und dieser großen Auseinandersetzungen um einen wirklichen Karfreitag unserer Kultur. Die Ströme vom Blut, die fließen, und das Leid so unsäglich vieler gemarterter Menschen schreien zum Himmel. Mir kommt gerade angesichts der heute in unseren katholischen Gottesdiensten vorgetragenen Lesungen aus dem Buch Jesaja das Bild des Schmerzensmannes in den Sinn. Wir sind gerade den Kreuzweg gegangen, haben das Schicksal des gemarterten Jesus bedacht und sind im Gebet bei ihm geblieben. Wenn es in der Bibel heißt: „Seine Gestalt war nicht mehr die eines Menschen“ (Jes 52,14), so haben wir die konkreten Beispiele der Leidenden heute unter uns. Dabei denke ich an alle kämpfenden Soldatinnen und Soldaten, egal welcher Herkunft, die für Recht und Gerechtigkeit eintreten. Wenn wir deren Leiden, das ein menschliches ist, mit auf den Kreuzweg genommen haben, dann ist das eine Solidarisierung mit dem leidenden Jesus, die wir Christen hier üben. Dabei ist längst die Frage entschieden, dass der, der für Freiheit und für das Recht einsteht und diesen Kampf erfolgreich bestehen und die Angreifer der geforderten Strafe überführen will, auch gestützt werden muss.

Als Christen stehen wir darum hier mit unserem Beten für alle ein, die Opfer von Gewalt werden und bekennen uns zu den Zielen allen Einsatzes für Freiheit, Gerechtigkeit und die unantastbare Würde aller Menschen und des Rechtes auf freie Selbstbestimmung nicht nur der Personen, auch von Staaten. Es geht darum, dass derjenige, den der Prophet Jesaja als einen „Mann voller Schmerzen mit Krankheit vertraut“ (Jes 53,3) beschreibt, derjenige ist, mit dem wir uns heute solidarisieren können. Wir können dies tun, weil Jesus zuerst diese Solidarität mit uns geübt hat.

Denn so ist er, Jesus selbst, der die Gewalt an sich erleidet und für uns durch das Dunkel des Bösen und des Todes geht, um mit seiner widerständigen Menschlichkeit zu zeigen, wohin er, der Gott ist, mit uns geht, nämlich bis in das Dunkel des Todes. Dieser Weg scheint in der Geschichte der Menschen kein Ende zu nehmen. Nicht nur in der Ukraine. An vielen anderen Orten dieser Welt erleiden auch in diesen Tagen, dieser Stunde und in dieser Minute wieder Menschen das Dunkel des Todes, werden durchbohrt wegen der Vergehen anderer, wegen deren Sünden zermalmt, getroffen und gebeugt, mit Schmerzen vollgeladen (vgl. Jes 53,4-5).

IV.

Dabei gehen wir als Christen gemeinsam in die Schule dessen, der für uns diese Leiden trägt, in die Schule des geschundenen Jesus, in die Schule dieser widerständigen Menschlichkeit, die sich aus Solidarität mit allen Menschen für diese hingibt. Das Besondere dieser widerständigen Menschlichkeit Jesu ist, dass er, wahrer Gott und wahrer Mensch, uns so auf menschliche Weise zeigt, wer Gott ist. Derjenige, der keinen Menschen allein lässt, weder die Opfer und Betroffenen von Gewalt aller Zeiten, noch jene, die Schuld auf sich laden und geladen haben. Er steht für alle. Das ist die Provokation unseres Glaubens. Darum müssen wir auch in ökumenischer Verbundenheit mit allen Christinnen und Christen an diesem Karfreitag um die Bekehrung aller zum Leben ohne Gewalt beten, zu einem Leben in Solidarität und in Verbundenheit und in Mitgefühl miteinander.

Der Kraft Jesu, des Gemarterten, verdanken wir, dass wir vom Kreuz nicht nur als einem Schandmal reden, sondern als einem Ort, von dem Leben ausgeht. Jesaja, in seinem heute gehörten Text, vergleicht den bedrängten und misshandelten Jesus, der die Schuld von allen trägt, mit einem Lamm, das seinen Mund auch vor dem Scherer nicht auftut (vgl. Jes 53,6-7). Das ist der innere Sinn des Karfreitags, dass uns gerade im Bild des Lammes aufgeht, wer Gott ist.

Derjenige, der mit widerständiger Menschlichkeit alle Opfer der Geschichte aufnimmt und annimmt und in seinem Leiden, das sich im gemarterten Jesus zeigt, stellvertretend für uns alle den Weg durch den Tod hindurch in das neue Leben geht. Das ist die Perspektive des Glaubens, die uns als Christen miteinander bindet und der Christenheit Kraft gibt, die zur Gerechtigkeit führt und zum Leben (vgl. Jes 53,10-12).

V.

Weil das so ist, können wir aus dieser widerständigen Menschlichkeit, die unser Programm in diesen so menschlich wie politisch herausforderungsvollen Zeiten ist, Männer und Frauen der Solidarität und der Verbundenheit, also des Mitgefühls sein. Die vielen Zeichen seit Beginn des Krieges, die über unsere Kirchengemeinden, unsere Caritas und anderer Weisen sehr konkreter Hilfen Unterstützung gezeigt haben, dass wir die vom Krieg Überfallenen nicht allein lassen, zeigen an, was Menschsein heißt: solidarisch zu sein. Die Hilfstransporte in die Krisengebiete und nicht zuletzt die vielen Menschen, die geflüchteten Kindern, Frauen und Männern bei uns eine Unterkunft und eine Heimstatt angeboten haben, sind Zeichen dafür. Alles das sind starke Zeichen der Verbundenheit und einer widerständigen Menschlichkeit.

Dazu gehört für uns im Glauben besonders auch das Gebet, das uns auszeichnet. Wo wir mit unseren Möglichkeiten an Grenzen stoßen und fassungslos sind angesichts des Leids anderer Menschen, da rufen wir nach Gott, bitten um seine Hilfe und seinen Beistand.

Für solche Verbundenheit und Solidarität bin ich dankbar. Oft nicht selbstverständlich in unseren Zeiten, in denen vielerorts die Tendenz wächst, zuerst auf sich selbst und die eigenen Bedürfnisse zu achten. Auch in unserem Land denken manche, dass Solidarität dort ihre Grenzen haben, wo sie uns selbst zu sehr belastet. Aber unsere christliche Überzeugung sagt anderes! Sie ermutigt uns zum entschiedenen Einsatz für eine wirklich gerechte und menschenfreundliche Welt.

Darum danke ich Ihnen allen für Ihre oft klaren, starken Zeichen, mit denen Sie gemeinsam für einen gerechten Frieden in Europa und der Welt eintreten. Ihr Dienst am Nächsten zeigt schon im Kleinen, dass es möglich ist, der niederträchtigen Logik dieses Krieges eben mit widerständiger Menschlichkeit zu begegnen.

VI.

Widerständige Menschlichkeit – das ist ein starker Begriff! Menschlichkeit meint nämlich Mitgefühl, Achtsamkeit für einander, Nächstenliebe und Demut. Sie verbindet sich mit Widerständigkeit, wenn unsägliches Leid geschieht und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Dann zeigt sich eine Wahrheit, die fast körperlich spüren lässt: Dieses Leid darf nicht sein. Dieses Leid ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Es braucht Widerstand, um gegen jene Kräfte und Mächte anzugehen, die ein solches Leid verursachen. Darum müssen wir immer wieder „Ja“ sagen zu widerständiger Menschlichkeit, die dem Recht des Stärkeren widersteht und zur Stärke des Rechts beiträgt.

Auch wenn dies für die Stabilität unserer europäischen Friedensordnung bedeutet, dass sie, nun in Trümmern vor uns liegend, auf neue Weise aufgebaut werden muss. Die gerade stark steigenden Preise für Lebensmittel und Energie im Alltag und die drohende schwere Rezession, aber auch die Angst vor einer weiteren Eskalation des Krieges führen dazu, dass eben viele von uns mit sehr ernststen Sorgen ihren Alltag bewältigen. Nicht umsonst plagen viele Menschen akute Existenzängste und warten nicht auf belehrende Ratschläge von anderen.

Ich selbst gebe zu, auch keinen einfachen Rat zu wissen angesichts dieser enormen Herausforderungen, vor denen wir derzeit stehen. Es mag aber sein, dass es schon wichtig ist, einander ehrlich einzugestehen, wie schwierig die Lage ist und wie sehr wir in dieser Zeit auf Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung angewiesen sind. Dabei kann unser Glaube uns helfen, erst recht an jenen, der als Leidensmann vor uns steht und trägt, was ein Mensch alleine nicht tragen kann. Das nüchterne Eingeständnis darum, dass es so schnell nicht wieder gut wird, gehört dazu. Auch die Wachsamkeit vor zu einfachen Antworten. Gerade auf schwierige Fragen in unseren Zeiten antworten gewisse Leute momentan verlockend einfach und bequem. Aber solche einfachen Antworten haben alle einen hohen Preis. Sie wollen i. d. R. überzeugen, indem sie das Vertrauen in unsere Demokratie schwächen. Indem sie dabei auf das Recht des Stärkeren setzen, setzen Sie vor allem auf die zerstörerische Kraft der Gleichgültigkeit.

Hier aber müssen wir die Stärke des Rechts sprichwörtlich stark machen. Auch die geschriebenen Voraussetzungen, die für alle verbindlich gelten. Aber auch die ungeschriebenen Voraussetzungen, die von allen erbracht werden müssen, sich nämlich für die Freiheit, den

Schutz der Menschenrechte und die Sicherheit des Rechtsstaats einzusetzen. Das darf uns nicht gleichgültig sein. Das gehört zu einer robusten Demokratie, die Rechte und Werte verteidigt, die unsere Gesellschaft in allen Teilen stark macht. Ein Staat wie der unsere ist dann stark, wenn er auf starken Rückhalt und Zusammenhalt in der Bevölkerung zählen kann. Nur so können wir gemeinsam große Krisen bewältigen.

## VII.

Auch dabei ist der Glaube eine Hilfe, dass wir uns nicht überheben. Das letzte Ziel ist Gott und nicht menschliche Kraft. Das letzte Ziel ist der Gott, der kein Gott des Hasses und des Todes ist, sondern ein Gott der Gegenwart, des Lebens und der Liebe. Und dieses Leben hat mit dem Durchstehen des Leidens zu tun. Erinnern wir an den Schmerzensmann, an den gemarterten Jesus, der uns im Glauben der Beweis dafür ist: Nicht Hass und Tod werden das letzte Wort haben, sondern die Liebe und das Leben. Genau hier können wir auch sehen, wie Gott heute wirkt, nämlich durch die „Zeichen der Zeit“, in der die Glaubenden, die diese Zeichen der Zeit deuten, sehen, dass es um einen lernbereiten Dialog mit allen Erkenntnissen und Entwicklungen der Gegenwart geht. Darum alles zu tun, damit Frieden wird, der nicht durch das Schweigen der Waffen entsteht, sondern mit der Anerkennung des Lebens in seiner Vielschichtigkeit, gestärkt durch die Regeln des Rechts, der Sitte und der Moral.

Hier auch zeigen sich Perspektiven, die für uns im Leben der Kirche und im Leben der Gemeinschaft mit vielen, erst recht in unserem Land und in Europa, bezeugen, dass der Glaube die Kraft hat zur Integration, zu einer widerständigen Menschlichkeit angesichts von Unrecht, Leid, Not und Tod und zu einer Hoffnung, die größer ist und weiter reicht als der nächste Schritt in die Zukunft. Heute geht es darum, dass wir dies stellvertretend für viele tun, was der Prophet Jesaja sagt und für den gemarterten Gottesknecht gilt, den wir in Jesus am Kreuz erkennen. Das hat Wirkung für uns, dass wir nämlich zu einem neuen, würdevollen Leben kommen, das wir für alle erstreben und mitermöglichen wollen (vgl. Jes 53,12).

Auf diesem Weg sind wir verpflichtet zu dieser widerständigen Menschlichkeit, die wir an Jesus Christus selbst und somit an Gott, der für uns da ist, sehen und von ihm lernen können. Dabei bleiben wir aber auch Suchende nach mehr Frieden und nach mehr Früchten der Gerechtigkeit und Liebe (vgl. Jes 32,17). Wir brauchen einander auf diesem gemeinsamen Weg des Christseins

– nicht für uns selbst, sondern für andere, für viele, für alle!

Gehen wir mit einer solchen Solidarität und mit widerständiger Menschlichkeit durch diese Zeiten, gestärkt im Glauben und mit der Hoffnung, dass Jesus, der Gemarterte, zum Leben aufersteht, am Ende jeden Menschen umarmt und ihm Leben schenkt. Amen.